

## Farblos im Nahbereich

1960 war ich dreizehn Jahre alt, und es soll mir keiner und keine kommen und sagen, die Zeiten damals seien schöner oder einfacher oder übersichtlicher oder weniger komplex gewesen als heute. Wir wuchsen hinein in eine frostige, abgeriegelte Welt, farblos im Nahbereich und nur in weiter Entfernung ausgestattet mit schillernden Figuren, deren klangvolle Namen ich noch heute im Ohr habe: John F. Kennedy, Chruschtschew, Schah Mohammed Resa, Fidel Castro, Nasser, Tito, Willy Brandt, Ulbricht, Adenauer, de Gaulle, Uno-Generalsekretär U Thant, Lordsielbewahrer Heath, Lumumba, Tschombé, Ben Bella, Houari Boumedienne, Haile Selassie, Mao Tse-tung, Gandhi, Nehru, Ben Gurion. Dass ich sie eher im Ohr als vor Augen habe, kommt von den Nachrichten im Radio, die stets das Mittagessen begleitet und die Welt im Kinderbewusstsein abgelagert haben. Die NZZ habe ich nicht gelesen. Sie gehörte dem Vater, der sie morgens mit ins Büro nahm, sich nach dem Mittagessen mit der nächsten Ausgabe aufs Sofa zurückzog und nach dem Abendessen die dritte Ausgabe im Lehnstuhl nebenan verzehrte. Und am Sonntag gab es auch noch eine Ausgabe – für die Männerzeit vor oder nach dem Sonntagsbraten.

Die Schweizer Politiker habe ich nicht im Ohr, höchstens vielleicht noch Bundesrat Wahlen. Und wenn ich nun die mir vorliegende Auswahl der NZZ-Artikel lese, scheint es sie auch gar nicht gegeben zu haben. Die Ereignisse fanden weit weg von der Schweiz statt: in Amerika, auf Kuba, in Moskau, Berlin, Algerien, in Kongo und im Nahen Osten. Vieles blieb vage. Nur der «Eiserne Vorhang», der sich als Berliner Mauer bald auch durch Deutschland erstreckte, erschien als feste Grösse: Er war das gegenständliche und geistige Bollwerk, an dem alles abprallte und alles gemessen werden musste. Jede Abweichung wurde zu einem Schritt auf die andere Seite und damit zum Verrat. Das Böse hatte einen Ort und einen Namen und Gesichter. Hierzulande waren es wohl nur wenige, die «Eichmann in Jerusalem» als einen «Bericht über die Banalität des Bösen» zur Kenntnis nehmen wollten, wie ihn Hannah Arendt verfasste und wie er in der ausführlichen NZZ-Berichterstattung über den Prozess erscheint. Und fast niemand war bereit, das banale Böse auch in der eigenen Geschichte zu erkennen.

Noch heute beim Lesen der ausgewählten NZZ-Artikel aus den frühen Sechzigern legt sich mir die damalige Stimmung etwas trübselig aufs Gemüt: Drinnen ist alles zum Besten geregelt und geordnet; draussen treiben die Schurken und Helden ihr Spiel, das allerdings mit grösster Faszination verfolgt wird. Frauen kommen kaum vor, höchstens die unglückliche Soraya und die schöne Farah Diba, später Indira Gandhi und Golda

Meir. Jugendliche und Kinder existieren ebenfalls nicht. Im April 1967 bricht dann mit den Rolling Stones die Jugend massiv in das Blatt ein, um so bald nicht wieder zu verschwinden. Der Berichterstatter aus dem Hallenstadion bemüht sich um eine Deutung des Phänomens. Die Voraussetzungen des Erfolgs «dürfen mit Sicherheit aus den Gegebenheiten des modernen industrialisierten Wohlfahrtsstaates abgeleitet werden: Einsamkeit, Anonymität in der Masse, [...] mangelnde seelische Erfüllung [...] in einer «kopflastigen» Welt, Angst vor dem Establishment, das alles sind Erscheinungen, die von der Beat-Musik angesprochen werden». Wirklich «kopflastig» war damals wohl vor allem die NZZ, kaum die Welt an sich. Aber die Rolle der Musik in der alternativen Kulturbewegung jener Zeit wird aus solchen Artikeln ersichtlich. Es war die erste Welle einer medial vermittelten «Globalisierung», die durch weltweit gemeinsame Themen wie den Protest gegen den Vietnamkrieg verstärkt wurde.

Die späten Sechziger erscheinen auch im Nachhinein als eine Zeit der sich überstürzenden Ereignisse: der Tod Che Guevaras, die Ermordung Martin Luther Kings, das Attentat auf Rudi Dutschke, die Studentenunruhen in Berkeley, Paris, Rom, Mailand, Berlin, Frankfurt und dann im Sommer 1968 die Globus-Krawalle in Zürich. In den Kommentaren ist nun von «zerstörungssüchtigen jungen Leuten», von einem «anhebenden Generationenkrieg» die Rede.

Um 1970 herum scheint es dann tatsächlich zu einem Reflexionsschub in der Moderne gekommen zu sein. Dazu beigetragen hat vielleicht auch das damals spektakulärste Medienereignis: die auf allen verfügbaren Bildschirmen in gespenstischen Farben übertragene Mondlandung. Mit der «Entzauberung des Mondes» war ein sichtbarer Gipfel menschlicher Macht und Machbarkeit erreicht, was gleichsam dazu zwang, die Verhältnisse auf Erden neu zu überdenken. Verstärkt durch die Ölkrise tauchten an verschiedenen Orten die Themen der Ökologie und der Grenzen des Wachstums auf. Das Fiasko des Vietnamkrieges bedeutete für die USA einen schweren Legitimationsverlust, der zur Neuorientierung führte. Gleichzeitig war mit dem Aufkommen des linken Terrorismus die unschuldige Jugendlichkeit der Protestbewegung desavouiert, was viele dazu brachte, den «langen Marsch durch die Institutionen» anzutreten, dem wir heute unter anderem diverse Staatsoberhäupter zu verdanken haben.

Die Siebziger waren auch ein Jahrzehnt der Reorganisation und Rückbesinnung. Gerade die Entstehung aller Arten von Fundamentalismen (religiöse und nationale) ist ohne diese Stimmung der Restauration nicht zu verstehen.

*Claudia Honegger*

Claudia Honegger ist Professorin für Soziologie an der Universität Bern.